

Rollenvielfalt





F I L M F Ö R D E R U N G

«Der Gedanke des Reduits ist mir ein

Rund 15 Millionen Kinobesuche lösten die Schweizer 2010. Keine sechs Prozent davon fielen auf Schweizer Produktionen. Welche Filme fördert der Bund, und wie leben Filmschaffende von ihrer Arbeit? Antworten von Filmchef Ivo Kummer.

Interview **Sandra Kyburz** Fotos **Simone Gloor**

Herr Kummer, wie geht es dem Schweizer Film?

(Lacht.) Das ist, als ob man einen Arzt fragt, wie es dem Patienten geht – da schwingt ein leicht besorgter Unterton mit. Dem Schweizer Film geht es aber sehr gut, er ist kein Patient. Im Gegenteil, durch seine Vielfalt ist er stark. Wir haben Filme für ein breites Publikum, aber auch Nischenfilme. Diese Vielfalt ist auch eines der Ziele der Filmförderung des Bundes; sie ist gesetzlich verankert.

Sie sagen, der Schweizer Film sei kein Patient. Doch das Publikum hierzulande schaut sich kaum Schweizer Filme an. Mit 5,5 Prozent im Jahr 2010 ist der Marktanteil im europäischen Vergleich sehr gering.

Man muss die Besonderheit unseres Marktes beachten. Die drei Sprachregionen segmentieren den Markt in der kleinen Schweiz. Kommt dazu, dass die ausländische Konkurrenz sehr stark ist. Wenn ausländische Blockbuster-Produktionen die Leinwände verstopfen, ist es für Schweizer Filme sehr schwierig, eine Nische zu finden und sich über längere Zeit zu behaupten.

«Der Film ist aber auch ein Zwitter:
Er ist Ware und Kunst.»

Das Problem der Übermacht Hollywoods kennt aber auch das kleine Dänemark. Trotzdem verbuchen die Dänen rund einen Drittel der Kinobesuche auf einheimische Produktionen. Was machen sie besser?

Das hat auch damit zu tun, dass die dänische Filmförderung fast dreimal mehr Geld erhält als die Schweizer Filmförde-

«Ein Kinospielefilm kann nur sehr selten mit rein schweizerischen Geldern finanziert werden.»

Indem sie die Filme für die Förderung vorselektioniert, spielt die Fachkommission eine entscheidende Rolle. Nach welchen Kriterien hat sie die Sektion Film zusammengestellt?

Einerseits gibt es Vorgaben des Bundes: In der Kommission müssen beide Geschlechter vertreten sein, alle Sprachregionen und unterschiedliche Generationen. Für mich war andererseits wichtig, dass diese Kommission nicht primär Finanzpolitik betreibt und Projekte auf Grund eines wirtschaftlichen Potenzials empfiehlt. Sondern dass Leute dabei sind, die etwas vom Filmmachen verstehen und die künstlerische Qualität der eingereichten Projekte beurteilen. Denn jeder Film ist ein Unikat, ein Prototyp.

Wie haben Sie diese Fachleute gefunden?

Die Berufsverbände haben auf unseren Aufruf hin Kandidaten vorgeschlagen, aus deren Vielzahl haben wir die Kommission zusammengestellt und dem Bundesrat zur Wahl unterbreitet.

Was muss ein Filmkonzept haben, damit der Bund es fördert?

Wir bewegen uns im Bereich der künstlerischen Freiheit und Kreativität, daher kann ich nur sagen, was ein Filmkonzept thematisch nicht enthalten darf: gewaltverherrlichende, pornografische oder rein didaktische Inhalte. Selbstverständlich ist der Schweizer Bezug wichtig, nicht thematisch, aber personell. Beim Film muss es sich beispielsweise um eine Schweizer Produzentin handeln, oder es führt ein Schweizer Regie.



Ivo Kummer, 52, stammt aus Solothurn. Er studierte Germanistik und Journalistik, 1984 machte er sein Diplom Fachrichtung Film und Fernsehen. Im gleichen Jahr wurde er Mitglied der Geschäftsleitung der Solothurner Filmtage, von 1989 bis 2011 amtierte er als Direktor. Seit Sommer 2011 leitet er die Sektion Film im Bundesamt für Kultur. Zwei Filme haben ihn besonders geprägt: «If ...» (1968) von Lindsay Anderson und «Reisender Krieger» (1979) des Schweizer Christian Schocher. Sie machten ihm bewusst, dass die Leinwand auch Aufklärung bieten kann. Privat bevorzugt der Vater zweier erwachsener Töchter Filme, die der Gesellschaft einen Spiegel vorhalten. Der englische Regisseur Ken Loach gehört zu Kummers Lieblingsregisseuren. sk

Die geförderten Filme sollen auch im Ausland Erfolg haben – oder zielt die Förderpolitik der Sektion Film nur auf den Heimatmarkt ab?

Nein, ganz und gar nicht. Der Gedanke des «Reduits» ist mir ein Gräuel. Der Film ist nun wirklich die Kunst, die am leichtesten reisen kann. Er ist ein Botschafter für die Schweiz, denn die Sprache des Films wird universell verstanden. Darüber hinaus ist es um ein Vielfaches teurer, eine Eisenplastik nach Japan zu schicken als ein paar Filmrollen. Es gibt aber Filme, die eher auf den Heimmarkt abzielen, etwa der Dialektfilm, eine Deutschschweizer Besonderheit, die es schon schwer hat, in Westschweizer Kinos zu kommen.

2010 hat Ihre Sektion mehr Dokumentar- als Spielfilme gefördert. Steckt der Schweizer Spielfilm in der Krise?

Es ist weniger eine Frage der Krise als der Kontinuität. In der Schweiz kann ein Regisseur oder eine Produzentin nicht jedes Jahr einen Spielfilm realisieren. In der Regel dauert das drei bis vier Jahre; Grund dafür ist die Finanzierung: Durchschnittlich kostet ein Spielfilm dreimal so viel wie ein Dokumentarstreifen. Ein Kinospielefilm kann nur sehr selten mit rein schweizerischen Geldern finanziert werden. Meist sind die Filmmacher auf Koproduktionen mit dem Ausland angewiesen, was das Ganze nochmals verkompliziert. Eine solche Zusammenarbeit ist aber oft sehr lohnend. Bestes Beispiel dafür ist «L'Enfant d'en haut», der im Januar einen Silbernen Bären an der Berlinale gewann. An dieser Koproduktion mit Frankreich waren die Schweizer Produzentin Ruth Waldburger und die Regisseurin Ursula Meier federführend beteiligt.

Muss ein Film wirtschaftlich rentieren, um Fördergelder zu erhalten?

Was heisst wirtschaftlich rentieren? Nehmen wir den Film «Vitus»: sehr erfolgreich im Kino und weltweit verkauft. Trotzdem hat er die Produktionskosten nicht eingespielt. Das gelingt hierzulande in den seltensten Fällen. Ganz anders funktioniert Hollywood mit seinem Studiosystem. Die Amerikaner haben eine entsprechende Masse an Produktionen und Publikum, die auch wirtschaftlich rentieren. Das ist in der Schweiz, generell im europäischen Filmschaffen, selten der Fall. Es gibt einige wenige kommerziell erfolgreiche Schweizer Filme, aber die Aussicht auf Erfolg ist kein Kriterium, um von Fördergeldern zu profitieren.

Kann ein Kameramann oder eine Regisseurin in der Schweiz den Lebensunterhalt verdienen, ohne nebenbei noch einen weiteren Job auszuüben?

Was die Arbeit hinter der Kamera anbelangt, in der Regel schon. Denn Kameraleute finden oft zusätzliche Arbeit beim Fernsehen. Für «reine» Regisseure sieht es dagegen schwieriger aus. Sie sind meist darauf angewiesen, noch etwas anderes zu machen; viele dozieren nebenbei an Fachhochschulen.

Und Drehbuchautoren? 2010 hat die Sektion Film 20 Prozent weniger Drehbuchgesuche unterstützt. Offensichtlich gibt es einen Mangel an Drehbuchautoren respektive an guten Drehbüchern.

Im Vergleich zum Ausland haben Drehbuchautoren in der Schweiz mehrere Möglichkeiten, Gelder für ihre Projekte zu erhalten: Neben dem Bundesamt für Kultur gibt es die regionalen und kantonalen Stellen der Kulturförderung. Nur weil



Ines Zurbuchen, 55,
ist in Andelfingen (ZH) aufgewachsen, ihre KV-Lehre absolvierte sie bei Sulzer. Seit 1985 arbeitet sie als freischaffende Aufnahmeleiterin in der Schweizer Filmproduktion, unter anderem bei den Spielfilmen «Katzenjäger» (1997), «Vitus» (2006) und «Champions» (2009) sowie bei mehreren «Tatort»-Fernsehfilmern. Demnächst dreht sie mit der Regisseurin Bettina Oberli. Zurbuchen lebt mit ihrem Partner, einem Regieassistenten, in Zürich.

AUFNAHMELEITERIN

Allrounderin mit Herzblut für den Film

Sie trägt entscheidend zum Gelingen von Spielfilmproduktionen bei. Dennoch kennt kaum jemand ihren Namen. Die dienstälteste Aufnahmeleiterin der Schweiz erzählt, woran sie in dieser Schlüsselposition alles denken muss und was ihre Begeisterung für diesen Stressjob ausmacht.

Text **Beatrice Jäggi** Foto **Simone Gloor**

Das ist der beste Job, den es gibt!» Seit 1985 arbeitet Ines Zurbuchen als Aufnahmeleiterin an Schweizer Spiel- und Werbefilmproduktionen. «Ich kenne niemanden, der diesen Job länger macht als ich», fügt die 55-Jährige hinzu. Zwar interessiert beim Film neben den Namen der Darsteller allenfalls noch, wer die Regie führte, das Drehbuch oder die Filmmusik schrieb. Die Aufnahmeleitung gehört nicht zum erlauchten Kreis dieses Kreativteams. Dennoch ginge ohne diese Schlüsselfunktion auf dem Set eines Spielfilms nichts.

«Als Aufnahmeleiterin bin ich dafür verantwortlich, dass am Tag X die richtigen Leute zur richtigen Zeit am richtigen Ort stehen», sagt Ines Zurbuchen. Derzeit steckt sie in den Vorbereitungen für den neuen Kinofilm von Bettina Oberli («Die Herbstzeitlosen»). In «Lovely Louise» geht es um eine

«Als Aufnahmeleiterin bin ich dafür verantwortlich, dass am Tag X die richtigen Leute zur richtigen Zeit am richtigen Ort stehen.»

ältere Frau, die ein richtiges «Rybis» ist. Die Dreharbeiten beginnen diesen Monat. Der Filmcrew dieser Koproduktion mit Deutschland gehören rund 35 Personen an. Hinzu kommen drei Hauptdarsteller, Nebendarsteller und zahlreiche Statisten. Damit alle Beteiligten wissen, wo ihr Platz ist, erstellt Zurbuchen mit der Regieassistenz und der Produktionsleitung eine Tagesdisposition. Darin ist etwa der detaillierte

Tagesablauf einer Schauspielerin oder eines Schauspielers für einen Drehtag festgehalten. Die Angaben reichen von der Abholzeit im Hotel über den Termin beim Maskenbildner bis zum Zeitpunkt, an dem die Person drehbereit auf dem Set stehen soll. Für den reibungslosen Ablauf muss Zurbuchen einiges im Auge behalten: Neben den Darstellern sind alle Requisiten vom Auto bis zum Regenschirm sowie die Statisten in der Tagesdisposition festgehalten. «Sind die Dreharbeiten auf dem Set am Morgen angelaufen, ziehe ich mich in mein Büro zurück und bereite den nächsten Drehtag vor.» Zurbuchen ist dafür verantwortlich, dass die Termine eingehalten werden. Zeit ist das kostbarste Gut auf dem Set.

Perfekte Drehkulisse gesucht

Als weitere wichtige Aufgabe sucht Ines Zurbuchen die Drehorte für einen Film. Das sogenannte Locations-Scouting liegt in der Schweiz, anders als im Ausland, noch weitgehend in der Hand der Aufnahmeleitung. Für Zurbuchen ein Work-in-Progress-Projekt: Ist sie auf dem Fahrrad in Zürich unterwegs, hält sie laufend Ausschau nach möglichen Motiven. «Sehe ich ein schönes Haus oder einen stimmigen Innenhof, schiesse ich mit meinem inneren Fotoapparat ein Bild und lege dieses in meinem Gedächtnis ab. Dort hat sich mittlerweile eine Datenbank an Orten angesammelt.» Bei der Suche nach Drehplätzen greift sie auf diesen inneren Katalog zurück. Dennoch muss Zurbuchen oft nach neuen Motiven suchen – und wird manchmal an unerwarteten Orten fündig: Bei einem Werbespot für das Recycling von Batterien

beispielsweise wünschte die Regie zwei gegenüberliegende und von der Strasse gut erkennbare Flachdächer. Nach tagelanger Streiffahrt durch die Stadt entdeckte Ines Zurbuchen zwei passende Dächer schliesslich bei sich zuhause um die Ecke im Kreis 5.

Für Bettina Oberlis neuen Film hat sie rund 20 Drehorte in der Schweiz zusammengestellt. In einem vorgängigen Briefing sass Zurbuchen mit der Regisseurin und der Ausstattungsleitung zusammen. «Für das Farb- und Ausstattungskonzept des Films hatte Oberli klare Vorstellungen. Ich habe ihr dann eine Reihe von Vorschlägen unterbreitet, aus denen sie eine Auswahl traf.» Mehr will Zurbuchen über den Look des Films nicht verraten.

Stehen die Motive für die Dreharbeiten fest, geht es an deren Bewirtschaftung. Mit den Besitzern oder den Behörden handelt Zurbuchen die Platzmieten sowie weitere Grundbedingungen aus, beispielsweise wenn ein Drehort umgestaltet werden muss. Finden die Dreharbeiten im öffentlichen Raum statt, muss sie zudem bei den Behörden eine Dreherlaubnis einholen. Die Stadtpolizei ist ein weiterer wichtiger Kooperationspartner. Neben Reservationen für Parkplätze stellen Beamte der Polizei manchmal auch einen Sanitäts- oder einen Feuerwehrwagen bereit, etwa wenn mit Stunts gefährliche Aktionen auf dem Set anstehen. Damit am Ende keine erzürnten Nachbarn vor der Filmcrew stehen, informiert Ines Zurbuchen vorgängig alle Anwohner über die Dreharbeiten. Sind alle Szenen abgedreht, sorgt die Aufnahmeleiterin dafür, dass der Drehort im Originalzustand abgegeben wird. Das klingt nach viel Stress, was Ines Zurbuchen bestätigt.

Empathisch und beharrlich

Der Job verlangt weitere Qualitäten: «Bei dieser Arbeit komme ich laufend mit neuen Leuten in Kontakt. Beim Verhandeln muss ich in sehr kurzer Zeit beurteilen, wie ich eine Person anspreche, damit ich von ihr erhalte, was ich brauche.» Der Job erfordere Empathie und Beharrlichkeit in einem. Diese spezielle Palette an Herausforderungen macht viel von Zurbuchens Begeisterung für ihre Arbeit aus.

Ausbildungen zur Aufnahmeleitung gibt es nicht. In diesen Job wächst man hinein. Durch Erfahrung. Nach einer KV-Berufslehre arbeitete Ines Zurbuchen fünf Jahre lang als Redaktionssekretärin für die Sendung «Karussell» des Schweizer Fernsehens. Danach brauchte sie eine neue Herausforderung und nahm bei einer Zürcher Filmproduktionsfirma

«Vor 15 Jahren bin ich etwas vom Gas getreten.»

eine Stelle als Aufnahmeleiterin an. Ein Sprung ins kalte Wasser. «Ich stieg damals mit fünf anderen Frauen bei Topic Film ein. Wir hatten alle verschiedene Aufgaben und vom Fach keine Ahnung.» Dankbar ist Zurbuchen heute noch dem Dokumentarfilmer und Topic-Mitinhhaber Andres Brütsch, den sie als Lehrmeister bezeichnet: «Er war zwar immer sehr beschäftigt mit seinen Projekten, für meine Fragen aber immer da. Ihm konnte ich viel abschauen, bin jedoch auch meiner Intuition gefolgt.» Nach einem Lehrjahr machte sich Zurbuchen als Aufnahmeleiterin selbständig.

Im Schweizer Filmbusiness hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten viel verändert. «Die Planung der Produktionen ist kurzfristiger und unberechenbarer geworden», sagt Zurbuchen. Gleichzeitig wurden die Filmcrews grösser, was die ganze Planung aufwändiger macht. Für die Produktion einer Folge der TV-Krimiserie «Tatort» stehen heute 20 bis 23 Drehtage zur Verfügung. Damit muss jeden Tag eine stattliche Anzahl an Filmminuten in den Kasten kommen. Vor 20 Jahren, so Zurbuchen, hatte man dafür doppelt so viel Zeit. Als Aufnahmeleiterin ist sie nur noch in Spiel- und

«Die jungen Filmemacher haben Lust und Mut, Neues auszuprobieren. Das finde ich total erfrischend.»

Werbefilmproduktionen involviert. Für Dokumentar- und Industriefilme würden heute aus Spargründen kaum mehr Aufnahmeleiterinnen und -leiter benötigt, stellt Zurbuchen wehmütig fest. Gerade die Industriefilme – die Firmenporträts für den internen Gebrauch – waren gutbezahlte Aufträge, bei denen sich Stress und Aufwand in Grenzen hielten.

Kein Grund aufzuhören

Ursprünglich wollte sich Zurbuchen mit fünfzig aus dem Geschäft zurückziehen. «Mir graute vor dem Moment, an dem ich feststellen muss, in diesem Metier nicht mehr gefragt zu sein.» Aber ihr Telefon für neue Aufträge klingelt bis heute munter weiter. Vermehrt arbeitet sie mit einer neuen Generation junger Filmschaffender zusammen. Nach anfänglicher Skepsis ist Zurbuchen heute von deren Spontinität und Selbstsicherheit beeindruckt: «Die jungen Filmemacherinnen und Filmemacher haben Lust und Mut, im Film Neues auszuprobieren. Das finde ich total erfrischend. Wir können viel voneinander lernen.»

Zurbuchen liebt ihren Job, weil sie viele Freiheiten hat, ihre Arbeitstage weitgehend selber gestalten kann. Lläuft sie dabei nie Gefahr, das Berufliche nicht mehr vom Privaten abgrenzen zu können? «Vor 15 Jahren bin ich etwas vom Gas getreten. Ich arbeite im Jahr nur noch an zwei Langspiel-filmen. Danach versuche ich, eine einmonatige Pause einzulegen.» Oft bleibt es jedoch beim Wunschdenken. Der Dreh eines Films verschiebe sich nicht selten um Wochen oder sogar um Monate. Ihre Projekte wählt sie heute sorgfältiger aus als früher und wagt es auch, Nein zu sagen: «Ich habe gelernt, auf meinen Bauch zu hören.»

In ihrem nächsten Leben will Ines Zurbuchen wieder zum Film. Die Aufnahmeleiterin wünscht sich aber einen Job mit etwas weniger Verantwortung und möchte darum als Script auf dem Set arbeiten. Diese Person hält als eine Art Protokollführer unter anderem alle Vorgänge auf dem Set akribisch genau in einem Rapport fest. Wozu das gut ist? Trägt ein Darsteller in einer Szene einen roten Mantel, muss der oder die Script sicherstellen, dass er in einer Anschlusszene, die vielleicht Tage später gedreht wird, immer noch genau diesen Mantel trägt. Was an diesem Job toll ist? «Als Script wirst du jeden Morgen zum Filmset chauffiert und stehst dann den ganzen Tag neben Regie und Kamera dicht am Geschehen. Das finde ich super.» ■

REGISSEUR

In der Küche der Einfallsreichen

Wie setzt sich eine junge Regisseurin oder ein junger Regisseur hierzulande durch? Das Erfolgsrezept von Tom Gerber heisst, keine Angst zu haben vor der eigenen Kreativität. Dank dieser Devise konnte er bereits mit Weltstar John Malkovich drehen.



Text **Beatrice Jäggi** Fotos **Fanny Meier** und **SRF/Nikkol Rot**

Tom Gerber ist Regisseur und ein Filmfreak. Seine Leidenschaft für das bewegte Bild offenbarte sich ihm während seines Englischstudiums an der Universität Zürich. In einem Seminar analysierten die Studierenden an Stelle englischer Literatur Hollywood-Filme wie «The Terminator» oder «Aliens». Diese Populärkultur inmitten des Hochschulstudiums beschreibt Gerber als total spannende Erfahrung: «Mir wurde dabei bewusst, wie filmbesessen ich bin.» In jener Zeit sieht sich der Student wöchentlich mindestens zehn Filme im Kino oder auf DVD an. Das Studium langweilt ihn zusehends. In einem Berufsinformationszentrum sucht der 21-Jährige nach einer neuen

«Als Regisseur ist es nicht einfach,
an eine gute Geschichte heranzukommen.»



Tom Gerber bei den Dreharbeiten von «Liebe und andere Unfälle» in Sattel bei Morgarten.



Filme von Tom Gerber finden Sie unter
www.derarbeitsmarkt.ch/multimedia

Stossrichtung und wird aufmerksam auf die Filmfachklasse der Zürcher Kunstgewerbeschule (der heutigen Zürcher Hochschule der Künste, ZHdK). «Als ich entdeckte, dass es in Zürich eine Filmschule gibt, war mir sogleich klar: Ich will Filme machen», erinnert sich Gerber.

Im Januar hat der jetzt 35-Jährige an den Solothurner Filmtagen seinen ersten abendfüllenden Spielfilm vorgestellt. Die Komödie um eine junge alleinerziehende Milchbäuerin entstand als Auftragsarbeit für die Produktionsfirma Lang Film und in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Fernsehen. «Liebe und andere Unfälle» war Ende April am Schweizer Fernsehen zu sehen.

Filmen für die Heilsarmee

Die 14 Jahre von der Entdeckung seiner Leidenschaft für die siebte Kunst bis zum ersten grossen Spielfilm beginnen mit einem Umweg. Denn die Aufnahme in die Filmfachklasse an der Filmschule Zürich setzt praktische Erfahrung in der Filmproduktion voraus. Aus dem Telefonbuch stellt Gerber eine Liste mit Produktionsfirmen zusammen und verschickt 50 Anfragen in die ganze Schweiz. Er erhält 49 Absagen und eine positive Antwort – von einer Einmann-Filmproduktionsfirma aus der Nachbarschaft: dem Zürcher Quartier Wollishofen. Im folgenden Jahr dreht Gerber als Praktikant

Auftragsfilme für Kunden wie die Heilsarmee oder einen Kleintierzüchterverband. Die ersten Spuren sind abverdient. Die Zürcher Filmschule nimmt ihn im Jahre 2000 auf.

Das vierjährige Diplomstudium beschreibt Tom Gerber als wichtigen Wegbereiter. «Filmschulen wie diese braucht es. Ich fand mich mit zehn Gleichgesinnten in der Klasse, wir spornten uns gegenseitig an.» Der faule Englischstudent wandelt sich zum Workaholic und ist nur noch an der Schule anzutreffen. Nach zwei Wochen dreht Gerber bereits seinen ersten kurzen Übungsfilm. Im Laufe der Ausbildung realisiert er Animations-, Kurzspiel- und Dokumentarfilme.

Gerber dreht mit Malkovich

Mit dem Kurzspielfilm «The Metal King» macht der angehende Regisseur erstmals in grösserem Rahmen auf sich aufmerksam. Die Geschichte eines jungen Mannes, der in einem Lebensmittelladen Regale auffüllt und viel lieber als Metal-Gitarrist auf der Konzertbühne stehen würde, holt am internationalen Kurzfilmfestival «Shnit» in Bern 2003 den ersten Preis. Für Furore sorgt Gerber mit seinem Diplomfilm im folgenden Jahr. «Fledermäuse im Bauch» handelt von einem jungen Vampir, der nachts als Ambulanzfahrer für ein Spital arbeitet und noch nie eine Frau gebissen hat. Die 18-minütige verschmutzte Liebesgeschichte wird an zahlreichen nationalen

«Um von der Regie allein leben zu können, müsste ich jedes Jahr einen Spielfilm drehen.»

Profilmwelt, um mir die Sporen abzuverdienen. In der Werbung konnte ich in kurzer Zeit die verschiedensten filmischen Gestaltungsmittel ausprobieren. Auf den grossen Sets musste ich mich als Regisseur behaupten.»

Gerber lebt heute vom Film. Ganz gut, aber nicht von der Regie allein. «Um davon zu leben, müsste ich jedes Jahr einen Spielfilm drehen.» Das sei allein zeitlich kaum machbar. Sein Einkommen setzt sich aus verschiedenen Einnahmequellen zusammen. Gerber arbeitet zu 25 Prozent als Dozent an der Filmklasse der ZHdK und nimmt auch Aufträge als Cutter an. Derzeit überarbeitet er den Schnitt von Peter Luisis neuem Film «Boys Are US». Reich werde man als Filmmacher in der Schweiz nicht, sagt Gerber. Vielmehr zähle die Freude und Leidenschaft für diese Arbeit.

Bitte mehr Mut zum Schrägen

In der Schweiz wird heute laut Gerber solides Handwerk in der Regie, beim Schnitt und der Kamera gemacht. Interessante Drehbücher fehlen dagegen. «Als Regisseur ist es nicht

einfach, an eine gute Geschichte heranzukommen.» Einige der besten Drehbuchautoren würden gleichzeitig auch Regie führen, was die Situation nicht einfacher mache. Gerber sieht sich klar als Regisseur und weniger als Autor: «Wie ein Schriftsteller während zweier Jahre im stillen Kämmerchen an einer Geschichte zu brüten, ist nicht mein Ding.»

Sind Schweizerinnen und Schweizer keine guten Geschichtenerzähler, wie böse Zungen behaupten? «Quatsch», sagt Gerber, «fähige Erzähler gibt es überall!» Das Problem sei, dass Schweizern der Mut zur Kuriosität fehle und dass sie die Drehbücher zu wenig für das Publikum schrieben. Mehr an die Schmerzgrenze gehen heisst sein Wunsch. Vorbildcharakter hat für Gerber das Filmland Österreich, in dem kontroverse Filme international für Aufsehen sorgen. Abhilfe verspricht sich Gerber vom Master-Studiengang in Drehbuchschreiben, den die ZHdK neu anbietet.

Mit der Kurzfilmpille gegen die Langeweile

Allen grossen Werbeaufträgen zum Trotz, als seine Lieblingsauftragsarbeit bezeichnet Gerber den Festivaltrailer für die Winterthurer Kurzfilmtage 2007. «Ko-Regisseur Patrick Karpiczenko und ich hatten inhaltlich die volle Freiheit, die Zusammenarbeit war toll.» Und fruchtbar. Die Story entwickelte das Regieduo in einem intensiven Wettstreit um die bessere Idee. Das Ergebnis: eine skurrile Arzneiwerbung samt Logo in Form einer Brausetablette als Wundermittel gegen langweilige Spielfilme. Längst haben die Trailer der Winterthurer Kurzfilmtage als eigene Kurzfilmserie Kultstatus erlangt. Gerbers Beitrag gilt in der Szene als einer der genialsten Trailer überhaupt.

Woher der Kreativkopf seine Ideen nimmt? Eine wichtige Inspirationsquelle sind für Tom Gerber das Kino und TV-Serien aus dem angelsächsischen Raum. «Die meisten Einfälle kommen aber beim Brainstorming mit Freunden. In einer Heavy-Metal-Beiz diskutierten wir etwa, was diese Typen den Tag hindurch machen. Einer sagte: «Die arbeiten doch im Coop.» Aus dieser Bemerkung ist mein Film «The Metal King» entstanden.»

Bei den Dreharbeiten zu seinem Spielfilm «Liebe und andere Unfälle» lernte Gerber eine neue Seite der Regiearbeit kennen: «Beim Kurzfilm gibst du während drei bis fünf Drehtagen alles. Dann ist die Sache im Kasten, und du fällst todmüde ins Bett. Ein Spielfilm benötigt in der Regel 24 Drehtage. Deine Kräfte musst du viel bewusster einteilen.» Dafür wachse in der mehrwöchigen Drehphase die Filmcrew besser zusammen, sie werde eine Gemeinschaft. Auch sei die kreative Eigenleistung beim Spielfilm grösser als etwa in der Werbung. Das Drehbuch der deutschen Autorin Kirsten Peters hat Gerber verschiedentlich überarbeitet. Einerseits schrieb er die Dialoge in die schweizerische Tonalität um und gab der Geschichte die nötige Prise helvetischen Humors. Ausserdem überarbeitete er die Rolle der männlichen Hauptfigur, eines Bankmanagers, der die Schulden der Bäuerin eintreiben will.

Zurzeit hat Gerber Pläne für zwei neue Filme für das Kino und das Fernsehen. Auf die Frage, ob er dereinst wieder mit John Malkovich drehen möchte, lacht er: «Das weiss ich nicht. Aber bei einer so tollen Begebenheit fragst du dich schon, ob das bereits der Höhepunkt der Regiekarriere war.» Sein grösser Wunsch heisst für den Moment: «Ich will noch sehr, sehr viele Filme drehen.» ■

DIE ERFOLGREICHSTEN SCHWEIZER FILME

Publikumsmagnete

Noch immer steht eine der älteren Produktionen zuoberst auf der Liste der erfolgreichsten Schweizer Filme, welche der Verband für Kino und Filmverleih ProCinema seit den 1970er Jahren erstellt. Hier die zehn Filme mit den meisten Zuschauern bis 2011.

- 1. DIE SCHWEIZERMACHER**
Regie Rolf Lyssy, 1978
Zuschauerzahl 940 558

Die Schweizermacher
- 2. DIE HERBSTZEITLOSEN**
Regie Bettina Oberli, 2006
Zuschauerzahl 596 503

Die Herbstzeitlosen
- 3. MEIN NAME IST EUGEN**
Regie Michael Steiner, 2004
Zuschauerzahl 578 961

- 4. ACHTUNG, FERTIG, CHARLIE!**
Regie Mike Eschmann, 2003
Zuschauerzahl 560 514
- 5. LES PETITES FUGUES**
Regie Yves Yersin, 1979
Zuschauerzahl 424 706
- 6. GROUNDING**
Regie Michael Steiner, 2005
Zuschauerzahl 378 425
- 7. EIN SCHWEIZER NAMENS NÖTZLI**
Regie Gustav Ehmck, 1988
Zuschauerzahl 350 681
- 8. ERNSTFALL IN HAVANNA**
Regie Sabine Boss, 2001
Zuschauerzahl 313 617
- 9. VITUS**
Regie Fredi M. Murer, 2005
Zuschauerzahl 270 606
- 10. HÖHENFEUER**
Regie Fredi M. Murer, 1985
Zuschauerzahl 254 901

SCHAUSPIELER

Der Idealfall? Genug Aufträge

Vom unentdeckten Jungtalent bis zum arrivierten Filmstar: Acht Schweizer Schauspielerinnen und Schauspieler sagen, wie sie von ihrem Metier leben – und welche Nebenjobs sie haben.

Roeland Wiesnekker,

44, absolvierte die Schauspiel-Akademie Zürich. 2012 wird er in drei Kinofilmen zu sehen sein: «Töte mich», «Clara und das Geheimnis der Bären» sowie dem Schweizer Movie «Dead Fucking Last». Er erhielt mehrere Preise, unter anderem den Schweizer Filmpreis für seine Hauptrolle in «Strahl» (2005) oder den Deutschen Fernseh-Krimi-Preis (2007). 2009 wirkte er im Oscar nominierten Kurzfilm «Auf der Strecke» mit. www.wiesnekker.com



Foto: Boris Bremer

«In keinsten Weise ausgesorgt»

«Nach meiner Ausbildung interessierten mich die Inhalte der darstellenden Kunst, die Möglichkeiten, sie umzusetzen, sowohl technisch als auch, wie sie seelisch zu tragen sind. Die Realität sah und sieht anders aus, auch heute wird dir als junger Schauspieler selten die Möglichkeit gegeben, dich mit Bedacht weiterzuentwickeln. Als älterer und erfahrener Schauspieler werden dir grösstenteils die immer gleichen Rollen angeboten. Ich will nicht klagen, ich habe ja an und ab zu tun, zwischendurch sogar mal eine «Perle». Weil ich im Theater zwar blendende Kritiken erhielt, aber trotzdem immer wieder ohne Arbeit war, habe ich mich irgendwann entnervt mehr dem Drehen zugewandt. Kinoproduktionen sind meistens Herzensangelegenheiten. Man kann sorgfältiger arbeiten, ausleuchten, fotografieren. Und: Es ist Kino! Grosse Leinwand, versinken in Geschichten, sich verführen lassen ... Dies lässt sich auf einem TV nicht in dieser Vehemenz vermitteln. Es gibt redliche Fernsehproduktionen, aber sie sind sehr selten geworden. Eine mir wichtige Rolle war «Boris» im 4-Teiler «Blackout – die Erinnerung ist tödlich». Da hatte ich «Narrenfreiheit» und eine grosse «Spielwiese». Aber auch die wenigen Komödien, die ich machen durfte, lagen mir am Herzen. Und, von der Herausforderung her, «Auf der Strecke»: mit wenigen Worten viel erzählen. Die Sorge um ein nächstes Engagement kenne ich immer noch; ich habe in keinsten Weise «ausgesorgt». Meine Wünsche? Ich bin froh, wenn ich nicht auf Regisseure treffe, die sagen «Mach mal, improvisier mal was», dies empfinde ich als eine unsägliche Zumutung. Noch ein wenig berühmt werden, das gibt mehr Geld und mehr Arbeit. Und vielleicht doch mal noch diesen doofen Oscar, just for fun.» pp

Anja Martina Schärer, 27,

studierte in Bern «Theatre, Film and Dance Studies». Die Zürcher Hochschule der Künste schloss sie 2010 ab. In ihrem Spielfilmdebüt, «S isch mer alles ei Ding» (2011), spielte sie an der Seite von Stephanie Glaser. Im Februar hat sie erneut ein Hörspiel für Radio DRS aufgenommen. Derzeit tritt sie im Auftrag des Jungen Theaters Biel-Solothurn mit einem Solo für Schulklassen auf. www.anjmartina.ch

«Meine Grenzen ausloten»

«Wenn ich keinen Auftritt mit meinem jetzigen Monolog habe, bewerbe ich mich für neue Rollen. Vor kurzem etwa war ich an einem Casting von Regisseur Peter Luisi. Das ist harte Arbeit, gerade wenn man mehrere Absagen kassiert hat. Dass es als Schauspielerin nicht einfach wird, war mir schon in der Ausbildung bewusst. Dennoch hoffte ich, «entdeckt zu werden» – wie alle in meiner Klasse. Mit einem festen Vertrag in der Tasche hat dann nur einer von uns 14 das Studium beendet. Meine berufliche Idealvorstellung ist deshalb, immer genügend Rollen in Aussicht zu haben. Zum Glück kann ich je nach Bedarf in einem Café jobben, oder ich gebe Tanzunterricht in Lindy Hop, Charleston und Vintage Jazz. Ob Theater- oder Filmrolle, mein Herzblut gehört dem Projekt, das ich gerade realisiere. Eine Herausforderung bei meinem ersten Spielfilm war das Warten. Anders als im Theater spielt man immer nur kleine Sequenzen. Stets für die nächste Szene fokussiert zu sein, ist anstrengend und musste ich erst lernen. Es gibt vieles, das ich noch gerne spielen möchte. Grosse Frauenrollen in Theaterklassikern. Charaktere, wie sie Pedro Almodóvar zeichnet, oder diese berührenden, ehrlichen, manchmal skurrilen Figuren in skandinavischen Filmen, denen man erst auf den Grund gehen muss. Ach ja, und einen Actionfilm, um meine Grenzen auszuloten.» pp



Pascal Ulli, 42, bildete sich am HB Studio in New York zum Schauspieler aus. Seit 1993 arbeitet er als Film- und Bühnenschauspieler sowie als Produzent in der Schweiz und in Deutschland. Ulli ist zudem Mitinhaber des Stamm-Film-Verleihs. www.pascalulli.ch

«Ein Traum? Den ‹Tatort›-Kommissar spielen»

«Schon als Kind wollte ich Schauspieler werden. Ich träumte vom Theater, vom Kino, und ich habe auch gerne ferngesehen. Damals gab es viel weniger Sender, aber die Qualität der Filme war besser. Man konnte grosse Mimen wie Götz George oder Nastassja Kinski im ‹Tatort› bewundern; eines der wenigen Formate übrigens, die noch heute mit grosser Sorgfalt gedreht werden. Ich selber durfte schon zweimal eine Rolle in einem ‹Tatort› übernehmen. Ein Traum wäre, einen ‹Tatort›-Kommissar zu spielen. Diese Figur über mehrere Folgen weiterentwickeln zu können, würde mir sehr Spass machen. Im Kino gehört ‹Nacht der Gaukler› noch heute zu meinen Lieblingsprojekten. Dieses Jahr kommen zwei Filme mit mir in die Kinos: ‹El Perfecto Desconocido›, in dem ich neben Schauspielgrössen wie Colm Meaney und Ana Wagener spiele. Ein Genuss, mit so grossartigen Kollegen zu arbeiten. Bald kommt ‹Der böse Onkel› von Urs Odermatt in die Kinos. Es läuft gerade ganz gut, das wird aber auch wieder anders. Mein Beruf bietet keine Regelmässigkeit, was das Leben – besonders als Familienvater – immer wieder auf die Probe stellt.» bj



Charlotte Heinemann, 56, bildete sich in Basel und Berlin zur Schauspielerin aus. Neben Engagements an diversen Theaterhäusern in der Schweiz wirkte sie in Film- und Fernsehproduktionen mit. Von 2000 bis 2005 war sie in der TV-Sitcom ‹Café Bâle› zu sehen. An der Seite von Mathias Gnädinger spielt sie in den ‹Hunkeler-Krimis› dessen Partnerin Hedwig. www.charlotteheinemann.ch



«Weiss auch kleine Rollen zu schätzen»

«Vom Beruf als Schauspielerin kann ich mal gut und mal weniger gut leben. In den Jahren, als ich neben der TV-Sitcom ‹Café Bâle› auch für einen Kinofilm drehte und an diversen Theatern engagiert war, konnte ich sogar sehr gut davon leben. Fallen die Aufträge spärlicher aus, greife ich phasenweise auf das Arbeitsamt zurück. Auch ich träumte zu Beginn meiner Karriere von den grossen Rollen. Diese Träume braucht es. Sie treiben dich an, sie motivieren dich, in diesem Beruf etwas zu erreichen. Heute weiss ich auch kleine Rollen sehr zu schätzen. Diesen Winter spielte ich im Kindermusical ‹Heidi› das Fräulein Rottenmeier. Eine wundervolle Rolle, die mir unglaublich viel Spass machte. Schon als kleines Mädchen faszinierte mich diese strenge Gouvernante. Sie war für mich nie die böse Hexe, sondern eine intelligente und durchsetzungsstarke Frau. Ich möchte gerne mit Regisseuren arbeiten, die es schätzen, was ich anzubieten habe, als Mensch und als Schauspielerin. Auf dieser Basis kann sich auch etwas entfalten und entwickeln, und es wird nicht schon zu Beginn von Regie-Kopfgeburten erstickt. Das Alter sehe ich nicht als einen Nachteil in meinem Beruf, ganz im Gegenteil. Unter jungen Schauspielerinnen ist die Konkurrenz viel härter, weil sich sehr viele Anwärterinnen um dieselbe Rolle bemühen.» bj

Stefan Kollmuss, 40, besuchte nach der Handelsschule die Gaiety School of Acting in Dublin. Er steht regelmässig auf Bühnen der Kleintheaterszene und wirkte in Kurz- und Langspielfilmen wie ‹Madly in Love› (2009), ‹Ricordare Anna› (2005) mit sowie in Werbespots. Zudem arbeitet er als Sprecher für Hörbücher. www.stefankollmuss.com



«Mein Beruf ist Lebensphilosophie»

«Als ich in Dublin mit meiner Schauspielausbildung begann, hatte ich keine besonderen Ambitionen. Nach Irland bin ich aus Liebe zur englischen Sprache gegangen. Der Beruf als Schauspieler ist für mich eine Lebensphilosophie. Durch ihn erlebe die Welt mal aus der Perspektive eines Bankers, eines Ritters oder Predigers. Dabei lerne ich viel über mich und die Menschen. Derzeit bin ich wieder mit ‹Franziskus, Gaukler Gottes› von Dario Fo auf Schweizer Tournee. Die Rolle stützt sich auf den heiligen Wanderprediger Franz von Assisi. Das Stück ist meine Lieblingsrolle; ich stehe zwei Stunden solo auf der Bühne. Schwierig ist an diesem Beruf manchmal die finanzielle Unsicherheit. Bist du kein Topstar, dann gehörst du zu jenen 90 Prozent, die sich die restlichen 10 Prozent der Gagen teilen. Ich bin aber zufrieden, dass ich als Schauspieler leben kann. Mein Wunsch? Die Hauptrolle in einem Spielfilm.» bj

VISUELLE EFFEKTE

Wenn Bilder am Computer laufen lernen

Am Computer generierte Bilder werden immer häufiger in Filmen eingesetzt. Ein Besuch bei der Firma Elefant Studios: Sie hat die Vorstellungen von Regisseur Xavier Koller für seinen «Eine wen iig – dr Dällebach Kari» umgesetzt. Für die Zuschauer unsichtbar – und damit perfekt.

Text **Sandra Kyburz** Fotos **Simone Gloor**

In einem unscheinbaren Fabrikgebäude unter der Zürcher Utobrücke befindet sich das Grossraumbüro der Elefant Studios. Am gegenüberliegenden Ufer der Sihl pulsiert das Sihlcity-Areal. Im fensterlosen Büro merkt man nichts von diesem Treiben. Tageslicht fällt durch ein Oberlicht in den grossen Raum, es herrscht konzentriertes Arbeiten vor den Computerbildschirmen. Sieben leger gekleidete Männer klicken mit der Computermaus hier und dort, ziehen merkwürdige Linien auf dem Bildschirm in eine andere Position, versetzen Punkte oder passen die Farbe von zwei scheinbar identischen Bildern minimal an.

Die 2008 von acht Freunden und Berufskollegen gegründete Firma bietet ihr Fachwissen im Bereich Animation und visuelle Effekte an. Neben anspruchsvollen Animationen für Werbung und Kommunikation hat sich das Zürcher Team

«Wir leben in einem digitalen Zeitalter, da wäre es schade, dieses Potenzial nicht auszuschöpfen», sagt Stephan Schweizer, Mitbesitzer und Leiter der Abteilung Visual Effects bei Elefant Studios. Und fügt an: «Mit unserer Arbeit wollen wir die Handlung und die Emotionen eines Filmes unterstützen.» Bearbeitet haben die Spezialisten etwa den jüngsten Film von Xavier Koller, «Eine wen iig – dr Dällebach Kari», der kürzlich in den Kinos lief. Darin ist für einige Sekunden der neugeborene Kari zu sehen und die ihn prägende Missbildung. Was am Bildschirm respektive auf der Leinwand nur kurz dauert, braucht lange in der Herstellung. Die Hasenscharte entstand vollständig am Computer, das Elefant-Team legte sie nach Drehschluss als eine Art bewegliche Maske über das eigentliche Filmbild. Damit die digitale Hasenscharte dieselben Bewegungen wie der Babymund macht, hatten die Spezialisten



Die Szene wurde mit wenigen Statisten gefilmt.



Das Endergebnis nach der Bearbeitung – ein gut besuchtes Schwingfest.

als einzige Schweizer Firma auf komplexe Visual Effects für Kinofilme (siehe Kasten) spezialisiert.

Digitale Hasenscharte

Zu den visuellen Effekten zählen all jene Techniken, durch die man nach dem Filmen das Bild am Computer verändert. Früher wurde dies noch auf dem Filmstreifen gemacht, zum Beispiel mittels Viragieren oder Kolorieren von schwarz-weißen Filmen. Heute können Regisseure von Spezialisten computergenerierte Bilder in ihren Film einfügen lassen.

Fotos: Ascot Elite/Cat Pics



Der Greenscreen (links hinten) verdeckt am Drehschuss eine Häuserzeile. Der Textilladen Geiser besteht

Schlechter Ruf

Zeit und Kosten seien Gründe, sich für CGI zu entscheiden, sagt Marco Fischer. Aber auch der personelle Aufwand: «Für eine Szene mit 100 Leuten ist es meist schwierig, genug Statisten zu finden.» Die Kosten bei einem Kostümfilm wie dem «Kari» schraubten sich zudem schnell ins Unbezahlbare, denn die vielen Darsteller müssten auch unterschiedlich angezogen sein. Deshalb filmte Xavier Koller zum Beispiel eine Strassenszene zweimal. Das erste Mal war nur die linke Strassenseite bevölkert, das zweite Mal nur die rechte. Am Computer legte das Elefant-Team beide Szenen übereinander und liess sie zu einem Ganzen «verschmelzen». So bevölkert im Film eine Handvoll Statisten eine ganze Strasse der Berner Altstadt. Dem Betrachter fällt nicht auf, dass die Dame, die im Bildvordergrund rechts ihre Rückenansicht präsentiert, dieselbe ist, die irgendwo weit hinten links auf ihn zukommt.

Von der Zusammenarbeit mit Xavier Koller schwärmt Stephan Schweizer: «Das war der Idealzustand, besser kann man es sich gar nicht wünschen.» So bezog Koller das Elefant-Team schon ein Dreivierteljahr vor Drehbeginn in die Entwicklung mit ein; der Austausch zwischen Regisseur, Kameramann

und den Visual-Effects-Spezialisten bei Elefant Studios war entsprechend ergiebig. Drei Monate vor Drehbeginn fanden erste Meetings statt, in denen sie zusammen «Einstellung für Einstellung» besprachen. Selbst während des Drehs konnten die Zürcher ihr Know-how vor Ort einbringen.

Ein Film wie Kollers «Dällebach Kari» ist jedoch eine Ausnahme. Die Möglichkeiten von CGI sind in der Schweizer Filmbranche noch wenig gefragt. Das hat auch mit dem Ruf dieser Branche zu tun. Ob als Schauspieler vor der Kamera oder als Regisseurin oder Kameramann hinter der Kamera:



Elefant Studios

GRÜNDUNG Die Elefant Studios wurde im Jahr 2008 in Zürich gegründet. Acht Spezialisten aus den Bereichen 3D-Animation und Visual Effects schlossen sich und ihr Know-how aus internationalen und nationalen Projekten zusammen.

MITARBEITENDE insgesamt 13.

PRODUKT Neben anspruchsvollen Animationen für Werbung und Kommunikation hat sich das Zürcher Team als einzige Schweizer Firma auf komplexe Visual Effects für Kinofilme spezialisiert.

KUNDSCHAFT Vor Xavier Kollers «Eine wen iig – dr Dällebach Kari» war die Elefant Studios bereits bei den Filmen «Cargo», «Wir sind die Nacht» und «Hell» erfolgreich für die Visual Effects zuständig. Im Bereich Commercials arbeitet sie unter anderem mit Graubünden Tourismus, Migros oder der Amag zusammen.

PERSONALAUFWAND An den Visual-Effects-Shots für «Eine wen iig – dr Dällebach Kari» waren neben den drei Hauptverantwortlichen bis zu 12 Personen beteiligt. sk

www.elefantstudios.ch



Hinterere Reihe v. l.: Stephan Schweizer, Patrick Graf, Yukio Satoh. Vordere Reihe v. l.: Marco Fischer, Miklos Kozary, Fabian Gasser. Sechs von insgesamt acht Firmeninhabern.